



**Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen**



Liebe Leserinnen,
liebe Leser,
ehrenamtliche Begleitung Sterbender
und deren Familienangehörigen findet
sowohl zu Hause wie auch in Kranken-
häusern, Pflegeeinrichtungen und Hos-
pizen statt. Eine Aufgabe besteht im
Vertrauensaufbau und dem beiderseiti-
gen Sich-aufeinander-Einlassen. Eh-
renamtlichen verlangt es Kraft ab, sich
der Auseinandersetzung mit Sterben,
Tod und Trauer zu stellen.

Ehrenamtliche tun das, was Schwerst-
kranken und Sterbenden am meisten
gut tut: Sie schweigen oder reden,
übernehmen Erledigungen, lesen vor,
beten für – und miteinander, oder sie
halten einfach nur die Hand. Es ist ein
Dienst, der den sterbenden Menschen
Erleichterung bringt und ein men-
schenwürdiges Sterben ermöglichen
soll, persönliche Zuwendung anbietet,
wo die Medizin mit Medikamenten und
Apparaten an ihre Grenzen gekommen
ist, und den Angehörigen Unterstüt-
zung und Trost schenkt.

Sterbebegleitung kann Herausforde-
rung und Bereicherung für beide Seiten
sein.

Ich wünsche allen Ehrenamtlichen, die
sich diesem Dienst am Nächsten hin-
geben, Gottes Segen und viel Stärke!



Herzlich grüßt Sie



Marlies Busse
CKD-Bundes-
vorsitzende

... am Ende eines Lebens – besuchen – begleiten – trösten

Das gute Sterben und die Bedeutung des Ehrenamts

Die heutige Gesellschaft hat in ihrem Umgang mit dem Lebensende einen grundlegenden Wandel vollzogen. In traditionellen Gesellschaften, in denen der Tod jeden in jeder Altersphase und Lebenssituation ereilen konnte, ging es den Menschen vor allem darum, nicht unvorbereitet vom Diesseits ins Jenseits wechseln müssen. Für jene Menschen heutzutage, die das Privileg haben, in Wohlstandsgesellschaften leben zu können, erscheint aufgrund der guten gesundheitlichen Versorgung sowie der allgemeinen Lebenssicherheit das Problem des Todes nicht so sehr nur darin zu liegen, wann man stirbt – dies erfolgt für die meisten in der Regel nach einem langen, erfüllten Leben. Vielmehr rückt immer mehr auch die Frage nach dem Wie des Sterbens in den Vordergrund.

Ganz individuelle und vielfältige Antworten auf dieses Wie, die für die jeweiligen Menschen am Lebensende bedeutsam sind, können bspw. Palliativpflegekräfte oder ehrenamtliche Hospizhelfer im Rahmen ihrer praktischen Erfahrungen in der Versorgung und Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen geben (Schuchter et al. 2018). So mag für viele wichtig sein, eventuelle Familienprobleme und Streitigkeiten noch ausräumen zu können, andere möchten vielleicht noch ein bestimmtes Ereignis miterleben oder sich über ihr Leben austauschen können. Wieder andere möchten einfach in Ruhe gelassen werden. Schaut man in Umfragen, so ist es der Wunsch vieler Menschen, möglichst ‚kurz und schmerzlos‘ am Ende eines langen gesunden Lebens zu sterben – gleichsam einfach tot umzufallen oder nach dem Einschlafen einfach nicht mehr aufzuwachen. Dem zur Seite steht aber auch das Ideal des würdevollen, weil möglichst schmerzgelinderten, selbstbestimmten, gut versorgten und auf Wunsch begleiteten Sterbens. Und vor allem wird immer wieder auch das Sterben zuhause genannt, wobei damit keineswegs nur der konkrete Sterbeort – die eigenen vier Wände – gemeint ist. Vielmehr geht es darum, die letzte Lebensphase am Lebensende nicht allein in der Klinik oder im Heim, sondern möglichst in vertrauter Umgebung in einem alltäglichen Miteinander mit jenen Menschen zu verbringen, die lebensweltliche Relevanz besitzen: mit den An- und Zugehörigen, also mit nahen Anverwandten, Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn. Die Realität des Sterbens sieht zumeist ganz anders aus:



ein langer Krankheitsprozess, ein Angewiesensein auf Versorgung und Pflege durch andere, ein Sterben im Krankenhaus oder im Heim. So wünscht sich zwar kaum jemand, im Krankenhaus oder Pflegeheim zu sterben (6 % bzw. 2 %), aber ca. drei Viertel der Deutschen tun es (46 % im Krankenhaus und 31 % im Heim). Zuhause zu sterben, wünschen sich dagegen 76 %, erfüllen können sich diesen Wunsch lediglich 20 % (Grote-Westrick/Volbracht 2015: 2). Vor dem Hintergrund der verschiedenen Sterbeorte sollte die Gesellschaft – von der Politik bis hin zu uns allen in der Bevölkerung – mehr als bisher darüber nachdenken, wie ein gutes – meint: gut versorgtes, selbstbestimmtes und individuell begleitetes – Sterben überall dort möglich ist, wo gestorben wird.

Die Grundlage dafür liegt mit der Programmatik der Hospizbewegung und Palliative Care bereits vor. Die Hospizbewegung erwuchs als Widerstand z. B. gegen das Abschieben der Todkranken in ein Sterbezimmer oder gar ins Bad, um den Klinikalltag durch den Störfall des Lebensendes nicht zu irritieren. Seit den 1980ern hat sich infolge dieser Kritik der gesellschaftliche Umgang mit Sterben und Sterbenden stark verändert. Hospizkultur umfasst dabei die umfassende Orientierung an den Wünschen, Bedürfnissen und Bedarfen der Schwerstkranken bzw. Sterbenden sowie ihrer Angehörigen in ganzheitlicher Perspektive, die körperliche, psychische, soziale und spirituelle Aspekte in ihren Wechselwirkungen umfasst. Ein weiteres Merkmal ist die systematische Integration von Ehrenamtlichen in die hospizliche Arbeit: Ehrenamtliche spielen bei der individualisierten Sterbendenversorgung insbesondere deshalb eine große Rolle, weil sie – frei von institutionellen oder professionellen Verpflichtungen – sich ganz und gar auf den Patienten einlassen können. Als ‚Menschen von nebenan‘ sehen sie ihre Aufgabe primär im Schenken von Zeit, im Dasein und Unterstützen durch Gespräche, Ablenkungen oder hier und da auch mal als Hilfe beim Alltäglichen (wie Kochen, gemeinsam Einkaufen o. ä.). Damit übernehmen Ehrenamtliche die Rolle als emotionale und soziale Stützen im Sterben für die Patienten und auch für die Angehörigen. Und im institutionellen Kontext, bspw. im Heim, können Ehrenamtliche auch eine Hilfe für die Pflegekräfte sein, denen es gerade an dem fehlt, was zu einem ‚guten‘ Sterben dazu gehört: Zeit. Ehrenamtliche können am Bett sitzen, vorlesen, sich unterhalten – all jene Dinge, die aufgrund des Personalmangels im Heim von den Mitarbeitern dort nicht geleistet werden können. Und gerade im Heim werden Ehrenamtliche in Zukunft eine größere Bedeutung bekommen, denn angesichts des demographischen und sozialen Wandels ist zu erwarten, dass das Heim als Sterbeort an Stellenwert gewinnt. Die Menschen kommen immer später ins Heim, sie sind dann meist multimorbide, auch dauert das Sterben als letzte Lebensphase heute wegen der besseren medizinischen Versorgung oft länger.

Insgesamt müssen wir uns als Gesellschaft damit befassen, wie das Sterben in Zukunft aussehen könnte und sollte. Dabei müssen wir uns alle als ‚Menschen von nebenan‘ überlegen, wie wir künftig Sorgebeziehungen organisieren wollen

oder welchen Stellenwert bspw. ein Heim im Quartier, im Stadtviertel, in der Kommune haben soll. Denn klar ist einerseits, dass das Sterben zuhause als Idealvorstellung weiterhin weit oben stehen wird, aber einer guten Vernetzung und funktionierender Hilfestrukturen bedarf. Und andererseits wird das Sterben im Heim faktisch an Relevanz gewinnen, gerade angesichts fluider, multilokaler Familienbeziehungen. Bei all dem gilt es zu beachten, dass bei der Diskussion und Gestaltung des Sterbens immer auch die in den Blick genommen werden sollten, die ‚um den Sterbenden herum‘ existieren, seien es die An- und Zugehörigen, die Freunde, Nachbarn oder auch die Heimbewohner, die ‚noch nicht‘ sterbend sind. Gutes Sterben betrifft eben nicht nur den, der geht, sondern auch die, die noch bleiben. Schließlich sind es die (noch) Weiterlebenden, die mit ihrer Erfahrung des Sterbens eines für sie bedeutsamen Anderen weiterleben müssen (Schneider 2014: 60). Deswegen ist es letztlich für uns alle nicht erst beim eigenen Sterben wichtig, wie eine Gesellschaft das Sterben, das Lebensende als letzte Lebensphase organisiert.

Literatur

Grote-Westrick, Marion/Volbracht, Eckhard (2015): Palliativversorgung. Leistungsangebot entspricht (noch) nicht dem Bedarf – Ausbau erfordert klare ordnungspolitische Strategie, Spotlight Gesundheit. Daten, Analysen, Perspektiven 10/2015, Hrsg. Bertelsmann Stiftung.

Schneider, Werner (2014): Sterbewelten: Ethnographische (und dispositivanalytische) Forschung zum Lebensende. In: Schnell, Martin W./Schneider, Werner/Kolbe, Harald (Hrsg.): Sterbewelten. Eine Ethnographie, S. 51-138.

Schuchter, Patrick/Fink, Michaela/Gronemeyer, Reimer/Heller, Andreas (2018): Die Kunst der Begleitung. Was die Gesellschaft von der ehrenamtlichen Hospizarbeit wissen sollte, Esslingen: der hospiz verlag.

Prof. Dr. Werner Schneider

Professur für Soziologie/Sozialkunde

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg

EHRENAMT VOR ORT

Dem Leben nicht mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben

(Cicely Saunders) – das ist die Motivation, mit der ich als Ehrenamtliche im Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungszentrum (APHZ) unterwegs bin. Wir können noch viel tun, wenn eine Krankheit unheilbar ist. Jeder Mensch hat das Recht, in dieser Lebensphase mit seinen Vorstellungen, Wünschen und Werten respektiert zu werden. Wir lassen uns mit dem Kranken auf eine ganz besondere Weggemeinschaft ein. Warum ich das tue? Für den Betroffenen ist es ein Stück Lebensqualität. Das Wertvollste ist die Zeit. Solange die Krankheit es zulässt, können wir Dinge tun, die dem Betreffenden lieb und wichtig sind. Ich kann Zeit schenken zum Reden oder um Erinnerungen wachzurufen. Zeit, um Angehörige zu entlasten, damit sie bei aller liebevollen Betreuung etwas für sich tun können. Besonders wichtig ist es, genügend Zeit zu haben für Situationen, die gerade den Boden unter den Füßen wegziehen.

Eine ältere Dame, sagte zu mir: „Mein Herz will nicht mehr, aber ich bin ja auch schon alt“. Das Atmen fiel ihr schwer und die Beine wollten auch nicht mehr. Ich brachte Blumen mit, an denen sie sich immer erfreuen konnte, denn sie hatte mal einen Garten. Schöne Erinnerungen an ihr Tun dort und manche Tipps konnte sie mit mir teilen. Ich habe ihr die Welt ins Zimmer gebracht. Das regte zu guten Gesprächen an. Sie ließ mich teilhaben an ihrem Leben. Wir schauten gemeinsam Bilder an und konnten wertschätzend auf ihr Leben schauen. Wenn es schlechte Tage gab, blieb ich länger, um ihr Sicherheit zu geben. Wenn sie Schmerzen hatte, holte ich Hilfe. Schützend sagte sie schon mal „Das müssen sie jetzt nicht aushalten.“ Ich setzte mich dann auf die Bettkante, nahm sie in den Arm und erklärte ihr, dass wir das zusammen aushalten und Tabletten Besserung bringen. Wenn ich sie aufs Bett legte und sie ruhiger wurde, lächelte sie: „Schön, dass sie da sind“. Dann kam sie ins Kranken-

haus. Ich besuchte sie täglich. Wir redeten nicht mehr viel, aber ich sorgte für die kleinen Dinge: Ich massierte ihr den Rücken, damit sie sich spüren konnte und füllte ihren Trinkbecher, cremte ihre Lippen ein und zog ihr Socken an, wenn die Füße kalt waren ... Klingt einfach, aber sie spürte: Ich bin da und tue, was für sie gerade gut ist. Meist hatte sie die Augen zu und ich saß am Bett. „Warum ist Sterben so schwer?“ In ihren Fragen lag alles, was Hospizarbeit beinhaltet: Ängste, Fragen auch nach dem Wohin, aber auch Auseinandersetzung mit Abschied und Loslassen. Ja, ich wollte für sie da sein, das hatten wir besprochen und in Momenten wie diesen weiß ich, warum ich Hospizhelferin wurde.

*Christel Schmitt
Ehrenamtliche, APHZ Caritas Saar Hochwald*

Andacht für Menschen mit Demenz - bewegend und bewegt

Im Alltag lässt sie das Gedächtnis im Stich, die Orientierung fällt ihnen schwer und die Kommunikation wird zusehends komplizierter, doch an Lieder und Gebete können sich an Demenz erkrankte Menschen oft ganz genau erinnern. Das stellen Hedwig Kögel und Ludwig Ofer immer wieder fest, und es berührt sie tief. Die beiden Ehrenamtlichen der Pfarrei Hl. Hildegard in Dudenhofen halten an jedem letzten Freitag im Monat Andachten in der Seniorenresidenz St. Sebastian für alle, die an Demenz erkrankt sind.

Es sind Andachten zum Zuhören, sehen und anfassen. Jedes Mal bringen Kögel und Ofer etwas mit: z. B. Äpfel, und Brot zu Erntedank oder einen großen roten Stern zur Weihnachtszeit. Es werden Bibelstellen gelesen oder Geschichten erzählt von früher aus der Zeit, als die Senior(inn)en noch jünger waren und an die sie sich erinnern. Es ist immer eine bewegende, aber auch eine bewegte Andacht. Niemand muss still sitzen. „Vieles läuft über Lieder und Gebete“, erzählt Hedwig Kögel. Man merkt, wie es in den Köpfen rundgeht, was die Andacht in den Menschen bewirkt. Das bestätigt Christina Lehmann von der Sozialen Betreuung der Einrichtung: „Unsere Bewohner(inn)en werden entspannter und ruhiger.

Hedwig Kögel und Ludwig Ofer haben

die Andachten vor zwei Jahren von Pfr. August Dörrzapf übernommen. „Das muss man wollen“, so Ludwig Ofer und sieht es als Berufung. Die Seniorenresidenz gehört zur Incura-Gruppe. Eine solche Andacht gibt es bei diesem Träger nur dort. Darauf ist man stolz und unterstützt die beiden.

*Christine Kraus
Freie Journalistin, der pilger, Diözese Speyer*

Wenn die Tränen noch nicht versiegt sind

Fortbildungsangebot

Menschen besuchen, die vor nicht langer Zeit einen nahen Angehörigen verloren haben, das ist auch für CKD-Frauen und -Männer vom Besuchsdienst nicht immer leicht. Um sie in ihrem Tun zu bestärken und neue Impulse zu vermitteln, fand am 19. April 2018 im Dekanat Acher-Renchtal eine Fortbildung statt. Es nahmen 25 Ehrenamtliche aus den CKD-Besuchsdienstgruppen des Dekanats und aus der Hospizdienstgruppe Achern teil.

Es zeigte sich schnell, dass Tod und Trauer oft Tabus sind und jede(r) Teilnehmer(in) ganz persönliche Erfahrungen gemacht hat. Die Fortbildung ermöglichte es, miteinander ins Gespräch zu kommen: „Wie gehe ich mit meiner Trauer und meinen Abschieden um?“. Einig waren sich alle darüber: Es gibt kein Falsch oder Richtig. Was ist besonders am Gespräch mit trauernden Menschen? Darüber wurde intensiv diskutiert. Gute Gespräche, so die Teilnehmer(inn)en, zeichnen sich durch verbindende Nähe, durch aufmerksames Zuhören und Anteilnehmen aus. Besuche sind immer eine Momentaufnahme. Manch Trauernder wünscht sich Unterstützung über den Besuch hinaus. Hier gibt es z. B. Angebote in Trauergruppen u. ä. in der Region.

Sogar in der Pause wurde beim Imbiss, für den die Dekanatssprecherinnen Maria Paschke, Luitgard Kunz und Hildegard Grosch (Begleitung Ehrenamtlicher OCV Achern) sorgten, intensiv diskutiert. Bereichert mit neuen Eindrücken und Anregungen verabschiedeten sich die Teilnehmenden.

*Hildegard Grosch
Ehrenamtsbegleitung im CV Acher-Renchtal,
Diözese Freiburg*

SPIRITUELLES



... am Ende des Lebens

– besuchen – begleiten – trösten

Die drei Dienste des Helfens gehören zu unserem alltäglichen Engagement – besonders als CKD-Mitglieder. Wir besuchen alte und kranke Menschen. Wir begleiten Menschen in Notlagen und beim Sterben. Wir trösten Menschen mit Leiderfahrungen und Verzweifelte. Wenn sich das Ende eines Lebens ankündigt, sind unsere guten Absichten vor außergewöhnliche Herausforderungen gestellt, z. B. den richtigen Zeitpunkt für einen Besuch wählen, eine angemessene Mimik und Gestik bei Begrüßung und Verabschiedung zeigen, die passenden Worte des Trostes finden. Ja, mit dem Helfen ist es manchmal nicht so einfach.

Sehnsucht nach Spiritualität

Wann macht helfen glücklich und wann kann es zur Belastung werden? Wenn Grenzsituationen zu erwarten sind, wächst in uns die Sehnsucht nach Spiritualität. Bin ich dem Leid gewachsen? Oder werde ich vom Leid der anderen „erschlagen“?

Erwartungen an meine Spiritualität

Spiritualität gehört zum Leben – wie das Atmen. Sie gehört zum Menschsein – zu jedem Menschen, egal welcher Religion. Sie ist die „Grundinspiration“ (nach Thomas Dienberg, Anzeiger für die Seelsorge, 7/8-2018), sie ist die Sehnsucht – das Sehnen und Suchen nach dem Sinn des Lebens, nach dem persönlichen Glück. Spiritualität beinhaltet einerseits eigene Anstrengungen, aber auch das Sich-beschenkenlassen.

„Wes Geistes Kind bin ich?“

Nicht nur an Pfingsten singen wir „Veni creator spiritus“ – „Komm, Schöpfer Geist!“ Wir bitten den Heiligen Geist, er möge Vorhandenes stärken und Neues schaffen. Unsere Antwort auf die Frage „Wes Geistes Kind bin ich?“ muss ohne Einschränkung lauten: ein Kind des Heiligen Geistes! Er inspiriert uns von Grund auf. Er schafft in uns die „Grundinspiration“. Spiritualität bedeutet Begegnung mit dem Geist Gottes.

Meine Wurzeln und Quellen

Meine Spiritualität umfasst mein ganzes Leben, meine Haltung, meinen Alltag, meine Begegnungen mit anderen Menschen. Sie öffnet mir Ohren und Augen für die Begegnung mit Gott. Sie schenkt Hilfestellung bei Entscheidungen für meine Lebensgestaltung; Spiritualität gibt meinen Wurzeln den erforderlichen Halt und weist mir den Weg zur Quelle.

Parabel von der Tulpenzwiebel

Bei unseren Besuchen erleben wir, dass Menschen mit Gott und der Welt hadern („Warum ich?“) oder lebensmüde sind („Warum holt mich Gott nicht?“). Gott sei Dank, wenn wir dann die richtigen Worte finden. Aber wie geht es uns selbst in solch ausweglosen Situationen? Folgende Parabel kann zum Nachdenken anregen – bei anderen und für uns selbst: „Stellen Sie sich eine herrlich blühende Tulpe vor! Und dann schauen Sie auf die Tulpenzwiebel: wie ein Dreckklumpen, den man nicht beachten und wegwerfen würde – wenn man es nicht besser

wüsste. Die Zwiebel ist wie unser jetziges Leben. Manchmal zum Wegwerfen. Und doch: Wir ahnen, dass sich in dieser Zwiebel etwas Wunderschönes verbirgt, etwas, das in uns die Hoffnung nährt, wir haben noch etwas Wunderbares vor uns!“ (dem Buch „Der Weg“ von W. P. Young entnommen).

Und wer besucht, begleitet und tröstet mich?

Anderen zu helfen kann glücklich machen – wenn ich auf mich selbst achte, also „achtsam“ bin für meine Potentiale und meine Schwächen. Hilfe anzunehmen ist für manchen wie ein Eingeständnis von „Hilfsbedürftigkeit“. Rat und Tat anzunehmen wirkt jedoch als persönliche „Tankstelle“: Wir brauchen den Austausch, die Gemeinschaft, das Zuhören, das Verständnis und das Einfühlungsvermögen der anderen. Es ist beruhigend, wenn wir uns angenommen fühlen. Voraussetzung ist das Offensein für andere, das Vertrauen, dass andere es gut mit uns meinen, das Vertrauen in unseren Glauben und auf die Verheißungen Jesu Christi. Er hält sich an seine Zusage „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch Ruhe verschaffen!“ (Mt 11,28). Gläubige Menschen leben und sterben leichter, sagen Pfleger und Ärzte in onkologischen Stationen.

Trauer und Trost

„Trauert nicht wie die anderen, die keine Hoffnung haben“, schreibt Paulus (1 Thess 4,13). Er verweist auf die Auferstehung und auf die zu erwartende Herrlichkeit. Als CKD-Mitglieder bezeugen wir diese Hoffnung mit unseren Besuchen, unserem Begleiten und mit unserem Trost. Glücklich, wer diese Hoffnung geschenkt bekommt – glücklich, wenn wir selbst aus dieser Hoffnung leben. „Tröstet also einander mit diesen Worten!“ (1 Thess 4,18).

Josef Gebauer

Stellv. Vorsitzender CKD-Bundesverband & Diakon, CKD St.-Lukas Fulda-Aschenberg

AUS DEN DIÖZESEN

**CKD-Diözesanverband Hildesheim
Die Straße als Zimmer**

Der 23-köpfige Caritas-Helferkreis Helmstedt wollte mit seiner Aktion am 27. Juni 2018 auf den Mangel an bezahlbarem Wohnraum hinweisen. Und so sah es dann auf der Straße im Zimmer aus:



Straße als Zimmer 2018
© Peter Nagel

Mit Sofas, Couchtisch, Stehlampe und Teppich unter freiem Himmel bauten die Frauen und Männer der Caritas-Konferenz Helmstedt ein Wohnzimmer auf. So beteiligten sie sich am bundesweiten Jahresthema der Caritas „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“. Schnell kamen sie mit Interessierten zum Thema „bezahlbarer Wohnraum und steigende Mietpreise“ ins Gespräch, darunter auch Menschen, denen aktuell selbst eine passende Wohnung fehlt. Denn auch für Helmstedt braucht es Perspektiven für mehr Wohnraum bei kleinem Geldbeutel, so Hannelore Strzala, Leiterin der Gruppe der Ehrenamtlichen.

Gemeinsam mit dem Caritasverband wiesen die Ehrenamtlichen auf den Mangel an bezahlbarem Wohnraum hin. Aus einer Studie der Caritas ist bekannt: Mindestens eine Million Wohnungen fehlen in Deutschland – natürlich auch in Helmstedt. Dies erfahren die Ehrenamtlichen bei ihren Besuchen oder die Sozialarbeiterinnen im Verband. Kinderreiche Familien, Alleinerziehende und Geringverdiener sind am stärksten betroffen, so die Akteure. Eine aktuelle Studie der Süddeutschen Zeitung ergab, dass die Hälfte der Betroffenen längst resigniert hat. Wohnungssuchende Menschen betrachten ihre Situation als hoffnungslos. Für das

Zusammenleben von Familien bedeuten vor allem die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten in beengten Wohnungen eine erhöhte Belastung.

*Peter Nagel
Diözesangeschäftsführer*

**DiAG Caritas und Sozialarbeit der Ehrenamtlichen München
50 Jahre: Ansprechbar sein**

Nicht nur gesellschaftlich änderte das Jahr 1968 eine Menge in Deutschland. Auch in die Pfarrgemeinden brachte es neuen Wind. Der Frage „Wie stark der Wind war – ein laues Lüftchen oder ein richtiger Sturm“ gingen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des diesjährigen Elisabethentages nach.



Talkgäste: A. Baumgartner, Dr. D. Gössing, I. Haas, Pfr. M. Schlosser, A. Utters-Adam und H. Wolf (Vorsitz.) v. li. n. re.
© Silvia Wallner-Moosreiner

In diesem Jahr diskutierten Zeitzeugen und Fachleute aus dem Bereich der ehrenamtlichen Arbeit in den Pfarrgemeinden und der hauptamtlichen Caritasarbeit. Professor Alois Baumgartner, Ehrenvorsitzender des Diözesanrates, übernahm als „Mann der ersten Stunde“ in der Rätearbeit immer wieder die Aufgabe, an die theologischen Grundlagen aus dem Konzil zu erinnern. „Wenn jemand in Not ist, dann ist er in Not, und dann ist es die Aufgabe von uns Christen, uns darum zu kümmern“, führte Baumgartner aus. Die Pfarreien forderte er auf, neben den Aufgaben von Liturgie und Pastoral das Soziale nicht zu vergessen. „Kirche und Caritas sind nicht zu trennen“, formulierte Alois Baumgartner. In der von Adelheid Utters-Adam moderierten Talkrunde nahmen neben Pfarrer Michael Schlosser, Leiter des Münchner Pfarrverbandes Mariahilf-St. Franziskus, auch Diane

Gössing, Vorsitzende der Kuratorienkonferenz München, und Irmgard Haas, langjährige Mitarbeiterin im Caritaszentrum Dachau, teil. Intensiv blickten dabei die Diskutierenden auf die Frage „Wie ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Kontakt mit Hilfesuchenden kommen können“. Wo bekommen wir etwas mit von der vielfach verdeckten Armut. Auch für Pfarrer Schlosser sei es am Wichtigsten, die Augen offen zu halten und ansprechbar zu sein für die Nöte der Menschen. Er machte gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der DekanatsARGE und der damit verbundenen Vernetzung der Pfarreien. Diane Gössing erlebte in ihrer Funktion, dass das Projekt „Metro 4“ des Diözesancaritasverbandes die haupt- und ehrenamtliche Seite besser zusammengebracht hat. „Man kann nun besser auf die Dienste hinweisen, weil sie besser bekannt sind“, sagte Gössing. Insgesamt sei es wichtig, den Ehrenamtlichen mehr Kompetenzen zuzurechnen.

Aber auch das Spannungsfeld zur professionellen Caritas war immer wieder Thema in der Runde. Irmgard Haas brachte ein, dass vor allem eine gute „Wertschätzungskultur“ wichtig sei. Diese Wertschätzung könne sie durch die Teilnahme an Konferenzen und Besuchen bei den ehrenamtlich getragenen Diensten ausdrücken. Denn „Caritas bleibt oft, wenn sich die Kirche, zum Beispiel aus Trägerschaften, zurückzieht“, merkte Haas an.

Im Anschluss an die Talkrunde diskutierten die Teilnehmer(innen) in Tischgruppen das Gehörte und überlegten Umsetzungsmöglichkeiten für ihre Pfarreien.

Zu Beginn des Elisabethentages feierte der neue Präses des Caritasverbandes, Pfarrer Augustinus Bauer, in der Pfarrkirche St. Elisabeth einen Gottesdienst.

*Silvia Wallner-Moosreiner
Diözesangeschäftsführerin*

CKD-Diözesanverband Limburg CKD-Sommer-Soiree in Hofheim/Taunus

Zum ersten Mal haben die CKD im Bistum Limburg zur „Sommer-Soiree“ eingeladen und damit ein neues Veranstaltungsformat ausprobiert. „Im Garten des Exerzitienhauses in Hofheim am Taunus wollten wir uns auf Ursprung und Zweck unseres Netzwerkes besinnen und in einem schönen Rahmen Begegnung und Austausch miteinander pflegen“, erklärt die Sprecherin des Limburger CKD-Diözesanverbandes Ursel Grobien. 25 Ehren- und Hauptamtliche aus Caritas und Seelsorge waren der Einladung gefolgt und sind bei frisch gegrilltem an einem lauen Sommerabend in lockerer Atmosphäre miteinander ins Gespräch gekommen.



© CKD-Diözesanverband Limburg

Mit seinem Vortrag „Ehrenamt im Wandel der Zeit“ setzte Dr. Jan Kanty Fibich, Historiker, Archivar und ehemaliger Geschäftsführer eines Caritasverbandes, inhaltliche Impulse. Dabei führte er durch die Geschichte des caritativen Ehrenamtes bzw. des Ehrenamtes allgemein und blickte dabei gar bis ins alte Rom und noch weiter in der Geschichte zurück. Eine wichtige Erkenntnis war dabei, dass immer die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle für die Ausprägung des Engagements sind – und dass das Ehrenamt, wie wir es heute kennen und pflegen, noch gar nicht so alt ist.

Mit dem Thema wurde an das 400-jährige Jubiläum vom hl. Vinzenz von Paul angeknüpft, der mit der Gründung der „Brüderschaft der Charité“ systematische Formen der Hilfe als Netzwerk begründet hatte. Bei der Diskussionsrunde mit Dr. Fibich wurde sehr

intensiv über Motivation und Hintergründe für caritatives Engagement diskutiert. Das Nachdenken und der gemeinsame Austausch über die Beweggründe für das eigene Engagement waren sehr intensiv. „Es hat sich bestätigt, dass es sinnvoll ist, als CKD die Gelegenheit für derartige Gespräche anzubieten – und dabei auch neue Formen auszuprobieren“, so CKD-Diözesangeschäftsführer Michael Götz.

„Es waren Gäste aus fast allen Bezirken unserer Diözese dabei – und es ist schön, wenn diözesanweite Veranstaltungen so angenommen werden“, freut sich Diözesanvorstandsmitglied Beate Steinmetz. Ein Grund für den Erfolg liegt sicher darin, dass die Veranstaltung auf der Grundlage der Ergebnisse und Ideen des CKD-Herbstworkshops „Ehrenamt und Spaß dabei?“ und damit orientiert an den realen Interessen und Bedarfen der Engagierten entwickelt wurde. Im nächsten Sommer soll es eine Fortsetzung geben.

Michael Götz
Diözesangeschäftsführer

CKD-Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart Diözesanbegegnungstag mit 90 CKD-Ehrenamtlichen

„In einem lebendigen Menschen verherrlicht sich Gott“ – unter diesem Motto stand das Treffen im Sommer 2018 im Kloster Schöntal. „Engagement ist immer ein Kind seiner Zeit“, so die These von Prof. Paul-Stefan Roß, Institut für angewandte Sozialwissenschaften. Er erläuterte die Entwicklung des Ehrenamts von der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung und der freien Wohlfahrtspflege Anfang des 19. Jahrhunderts zum Freiwilligenengagement der heutigen Zeit. Mit der jeweiligen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Situation ändern sich auch Motive und Formen des Engagements. Prof. Roß umriss die wichtigsten Stationen vom traditionellen Ehrenamt (Engagement 1.0), gekennzeichnet von Kontinuität und Verlässlichkeit, über die Weiterentwicklung zum Freiwilligenengagement mit Aktionen und Projekten (Engagement 2.0 ab den 90er Jahren) zum bürgerschaftli-

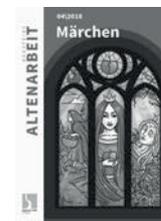
chen Engagement (Engagement 3.0) und aktuell zum Engagement 4.0. „Wenn Leben zum Patchwork wird, kann Engagement nicht kontinuierlich sein“, damit öffnete Prof. Roß den Teilnehmenden den Blick auf das veränderte Engagement junger Menschen. Mit Best-Practice-Modellen zeigten CKD-Ehrenamtliche nachmittags wie vernetztes, am Engagierten orientiertes Ehrenamt funktionieren kann. Ein weiterer Höhepunkt war eine Kostprobe des musisch-kulturellen Bildungsprojektes „einmenschlebenlang“, das Ehrenamtliche, kirchliche Mitarbeiter(innen), eine Künstlerin und zwei Musiker(innen) zusammenführte. Das Projekt entwickelte sich aus der Qualifizierungsreihe „Bewegende Momente“ für Ehrenamtliche.

Ein feierlicher Gottesdienst in der Wallfahrtskapelle Neusaß mit Dekan Kuhbach, Dekanat Hohenlohe, ermutigte die Teilnehmenden, den eigenen Charismen und Gott zu vertrauen. Am Ende des Gottesdienstes verabschiedeten sich die Teilnehmenden von Marlene Kärcher, die 19 Jahre als Verwaltungsmitarbeiterin in engem Kontakt zu den Ehrenamtlichen vor Ort stand.

Sigrid Schorn
Diözesangeschäftsführerin

LITERATURTIPP

Bausteine Altendarbeit: Märchen¹ Zuhören – erzählen – entdecken



Hier ein Tipp für abwechslungsreiche Seniorennachmittage oder Angebote im Altenheim! In dem Themenheft finden Sie wundervoll aufbereitetes Material – z. B.

märchenhafte Witze, ein Zuordnungsspiel und Anregungen für Andachten. Bergmoser + Höller Verlag AG, DIN A4, perforiert, 48 Seiten, inkl. zwei Folien, ISBN 978-3-8445-2214-3, 15,00 €

Bernadette Hake
Referentin CKD-Bundesverband

¹ © Bergmoser + Höller Verlag AG

KAG FÜR MÜTTERGENESUNG

Gesetzgebungsverfahren: Bundesministerium für Gesundheit (BMG)

KAG stellt Forderungen

Das Bundesministerium für Gesundheit hat die Gesetzesentwürfe des „Terminservice- und Versorgungsgesetzes“ (TVSG) und des „Pflegepersonal-Stärkungs-Gesetzes“ (PpSG) vorgelegt. Beide Entwürfe werden ab Herbst im Bundeskabinett, in den Fachausschüssen und im Bundestag beraten. Inkrafttreten sollen sie im April bzw. im Januar 2019.

Die KAG und das Müttergenesungswerk (MGW) wollen die Gesetzgebungsverfahren nutzen, um Forderungen zur Verbesserung für Mütter, Väter und pflegende Angehörige einzubringen:

- Sicherung der vor- und nachstationären Beratung und Betreuung durch MGW-Beratungsstellen

Bisher finanzieren die Träger der Beratungsstellen (DCV, kfd, SkF) die Beratung aus Eigenmitteln. Über einen Rechtsanspruch soll eine Kostenbeteiligung der Krankenkassen erreicht werden.

- Wegfall Stufenprinzip „ambulant vor stationär“ bei der medizinischen Vorsorge und Reha für pflegende Angehörige.

Da pflegende Angehörige aufgrund ihrer Gesamtbelastung auch zeitlich ambulante Gesundheitsangebote zu Hause nur eingeschränkt wahrnehmen können, sollten Anträge für stationäre Vorsorge- oder Reha-Aufenthalte ähnlich wie bei den Müttergenesungsmaßnahmen schneller genehmigt werden können.

Pflege wird in hohem Maße in der Familie geleistet. Um die Gesundheit von Pflegenden zu erhalten, sollten gerade auch Vorsorgemaßnahmen niedrigschwellig möglich sein.

Weitere Informationen finden Sie unter www.kag-muettergenesung.de.

Margot Jäger
Geschäftsführerin KAG für Müttergenesung

KRANKENHAUS-HILFE

Jubiläen – wir sollten sie feiern Rolle und Bedeutung

Ja, warum sollen wir eine Feier zum Gruppenjubiläum ausrichten? Sie kostet Geld und Arbeit für das Krankenhaus und die Gruppe. Grüne Damen/Herren neigen zudem oft zu Bescheidenheit. „Das was wir tun, ist doch selbstverständlich. Sollen wir da ein Aufheben darum machen?“ Ja! Das sollen Sie!

Ein Jubiläum ist ein Geburtstag! Und Geburtstage feiert man. Die Mitmenschen freuen sich, dass es das Geburtstagskind gibt. Der Jubilar drückt mit der Mühe, die er sich für eine Feier macht, auch die Zuneigung und Wertschätzung für die Menschen und Institutionen aus, die ihn unterstützen. Gleichzeitig gibt der Gefeierte den Gästen Gelegenheit, ihre Freude über das Jubiläum auszudrücken. Diese Geste muss man den Gratulanten gestatten. Sie drückt Wertschätzung aus. Und wie bei Familienfeiern auch, lernen sich Gäste bei einer netten Feier besser kennen. Es können nette und nützliche Kontakte entstehen.

Ich hatte in diesem Jahr die Freude, zu etlichen Jubiläen eingeladen zu sein. Jede Feier war anders, und jede war für sich sehr schön. Meist gab es einen Gottesdienst, mal gab es einen hübsch gedeckten Kaffeetisch, mal ein schönes Mittagessen. Bei einem Jubiläum wurde sogar ein wunderbares Klavierkonzert geboten. Es wurden Grußworte gesprochen und Festreden gehalten und Elisabethkreuze und Ehrennadeln verliehen. Ein Fest ist auch Gelegenheit, langjährigen Ehrenamtlichen einen Dank auszusprechen. Feiern sind auch Augenblicke des Innehaltens im Leben einer Gruppe, Zeit für Rückschau und Ausblick, sind Zäsuren im Leben, an die man gern zurückdenkt. Also feiern Sie und lassen Sie sich feiern!

Falls Sie Anregungen für eine Feier brauchen: Es gibt die Arbeitshilfe „Tipps für den Alltag ...“.

Ulrike Habelbeck
Stellv. Vorsitzende, BAG Kath. Krankenhaus-Hilfe

JAHRESKAMPAGNE

Wo die Nähe zählt Passt meine Wohnung noch?

„Wohnen ist für viele von uns oft wie Atmen – wir tun es, oft ohne darüber nachzudenken – es passiert einfach“, so die Leiterin der Koordination Wohnberatung NRW Susanne Tyll beim Workshop zum Jahresthema der Caritas-Konferenzen Deutschlands in der Diözese Essen. Umso wichtiger für jeden und jede von uns, sich immer wieder der eigenen Wohnsituation bewusst zu werden und sich frühzeitig idealerweise mit anderen zusammen zu fragen, ob meine Wohnung noch zu meinen Lebensbedürfnissen passt.

Wohnung und Haus geben gefühlt Sicherheit, sind aber nicht selten in bestimmten Lebensphasen und für zukünftige Lebensentwürfe ein Klotz am Bein oder nicht bedarfsgerecht.

In regionalen Multiplikatoren-Workshops in fünf Diözesen zu „Wohnen und sozialer Zusammenhalt“ erfuhren die Ehrenamtlichen einiges – auch über sich selbst. Sie kamen in Berührung mit Ihnen bisher wenig bekannten Wohnformen, erprobten Methoden, die eigenen Wohnbedürfnisse zu ermitteln, oder hörten wie sie wirksam auf den Bedarf nach bezahlbarem Wohnraum aufmerksam machen können.

Immer wieder Thema war, wie der Leerstand verkleinert und mutigeres Zusammenleben gefördert wird.

Die CKD fordern kreative, mehrdimensionale Lösungen für bezahlbaren Wohnraum, nicht allein das Mantra: „Bauen, bauen, bauen“. Sie werben in ihrer Kampagne darum, sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltige Wege zu gehen. Ihre Vorschläge beinhalten zwei, oft auch drei der folgenden Herausforderungen

- bezahlbaren Wohnraum schaffen,
- Leerstand nutzen und
- gleichzeitig sozialen Zusammenhalt stiften.

Sind Sie neugierig geworden? Dann schauen Sie doch in unser aktuelles CKD-Handbuch „Wo die Nähe zählt“.

Ulrich Böll
Referent CKD-Bundesverband

AUS DEM BUNDESVERBAND

**KAG für Müttergenesung
Gemeinsam für Mütter, Väter
und ihre Kinder engagiert**

Wer kennt sie nicht die Mütter-Kind-Kuren und seit Jahren auch Väter-Kind-Kuren – ob aus Berichten oder ganz persönlich als Mutter oder Vater!



Die KAG für Müttergenesung wurde vor mehr als 80 Jahren gegründet. Trägerverbände sind die Kath. Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Kath. Deutsche Frauenbund (KDFB) der Deutsche Caritasverband (DCV) und wir, die CKD. Mit ihren ehrenamtlichen Vertretungen im Vorstand leiten sie die Geschicke der KAG. Seit 1998 ist Margot Jäger die Geschäftsführerin der KAG.

Jährlich finden in den Beratungsstellen bundesweit ca. 35.000 Mütter und Väter Antworten zu Fragen ihrer gesundheitlichen und psychosozialen Situation. 14.000 Mütter und Väter sowie 19.000 Kinder nehmen die Kurangebote der 21 Kliniken der KAG wahr. Seit 2017 hat Lucia Maria Lagoda/kfd den Vorsitz der KAG inne. Renate Menozzi, stellv. Vorsitzende der CKD, vertritt unseren Verband im Vorstand.

Renate Menozzi ¹berichtet:



Ich bin jetzt seit ca. 1 ½ Jahren Mitglied im Vorstand der KAG. Ehrlich gesagt, ich wusste viel zu wenig von der KAG und sie bewegt doch so viel. So finden aktuell zwei wichtige Gesetzgebungsverfahren statt. Ich finde es wichtig,

dass wir als KAG die Chance nutzen und die Interessen von Müttern und Vätern und pflegenden Angehörigen wahrnehmen. Unsere Forderungen sollen ihre Rechte im Verhältnis zu den Krankenkassen sichern, damit sie ihre Aufgaben in den Familien gut wahrnehmen können. Mein Eindruck ist, dass wir dicke Bretter bohren müssen, um die Weichen für die Zukunft zu stellen. Die ehrenamtliche Vorsitzende Frau Lagoda und Frau Jäger sind da ziemlich aktiv. Zu wünschen ist, dass wir im Interesse der Mütter und Väter und ihrer Kinder erfolgreich sind.

Ohne die KAG und das Müttergenesungswerk würde unserer Gesellschaft etwas fehlen. Deshalb mein Aufruf: Unterstützen Sie als CKD-Frauen und -Männer die Arbeit, indem Sie auf die Angebote hinweisen und betroffene Personen ermutigen, sich in den Beratungsstellen Hilfe zu holen!

¹ © Julius Schwerdt, DiCV Münster

**Warum sich die Mitwirkung der
CKD in der KAG lohnt**

Mit ihrer Verankerung und ihren vielfältigen sozialen Aktivitäten in den Gemeinden sind die CKD-Mitglieder nah an den Familien und ihren Nöten. Sie sind wichtige Botschafter(innen) für das Angebot der Müttergenesung sowohl durch die Unterstützung der Sammlung, durch Informationen oder beispielsweise als Lotse zu den Beratungsdiensten. Viele CKD-Gruppen sind für die Beraterinnen und Berater erste Adresse, wenn es in einer Familie „klemmt“, wenn weitere Unterstützungen im Alltag notwendig sind. „Über unsere Trägerverbände setzen wir uns politisch für Verbesserungen für Mütter, Väter und seit einigen Jahren auch für pflegende Angehörige ein und unterstützen vor Ort auch ganz konkret, wenn Unterstützung erforderlich ist und das macht unser Netzwerk der KAG für Müttergenesung so einzigartig“, sagt Margot Jäger.

**Solidaritäts-Euro für die AIC
Spendenbarometer: 911,30 €**

Im dritten Quartal unterstützten wir AIC-Projekte mit 54 € durch den Verkauf von Arbeitshilfen und Handbüchern.

Vielen Dank.

*Bernadette Hake
Referentin CKD-Bundesverband*

Herausgeber:
Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. –
Das Netzwerk von Ehrenamtlichen
Karlstraße 40, 79104 Freiburg
Tel.: 0761 200-461, Fax: 0761 200-192
E-Mail: ckd@caritas.de
Internet: www.ckd-netzwerk.de
Bank für Kirche und Caritas
IBAN: DE51 4726 0307 0018 3100 00
BIC: GENODEM1BKC
Verantwortlich: Margret Kulozik
Redaktion: Bernadette Hake, Marina Allinger
ISSN-Nr.: 1860-6393
Bilder: Seite 1 © panthermedia.net/Lighthunter
Seite 4 © panthermedia.net/Tiko0305,
Dmitriy Shironosov
Datenschutzhinweis: Der Versand der Zeitschrift erfolgt über einen Dienstleister.

**CKD-Direkt: 1. Heft 2019 zum Thema
Caritas-Jahreskampagne: Digital ist nicht egal!
Soziales Ehrenamt in einer digitalen Gesellschaft**

Liebe Leserinnen und Leser!

Die zunehmende Digitalisierung betrifft auch uns CKD-Ehrenamtliche. So müssen Schnittstellen der Vernetzung zu Gruppen, Organisationen und potentiellen Ehrenamtlichen einer digitaler werdenden Welt gewahrt bleiben. Es bedarf Brücken für diejenigen, die die digitale Beteiligung nicht wollen oder nicht können. Ehrenamtliche brauchen Unterstützung im Erwerb notwendiger Medienkompetenzen, um digitale Möglichkeiten der Kommunikation, Organisation, Vermittlung, Aus- und Weiterbildung oder Fundraising zu nutzen.

Wo nutzen Sie bereits die Möglichkeiten der Digitalisierung in Ihrem Ehrenamt?
Wo erleben Sie Nachteile in der Arbeit aufgrund fehlender Digital-Kompetenzen?

Redaktionsschluss: 30. November 2018